

# Bücherschau

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **4 (1909-1910)**

Heft 17

PDF erstellt am: **27.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*  
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, [www.library.ethz.ch](http://www.library.ethz.ch)

<http://www.e-periodica.ch>

in England lernte. Amerikanisch dagegen ist George de Forest Brush mit originellen Indianerbildern. (Nicht zu verwechseln mit denjenigen unserer Jugendliteratur). Außer diesen Künstlern stellen noch unbedeutendere aus: Ein Lichtpunkt ist J. Pennel: hier ist der Amerikanismus in die Kunst übergegangen. Allerdings nicht in die Kunst des Pinsels, sondern der Radiernadel. Fabrikamine, Wolfenkräher, Ausschnitte aus der Eisenindustrie zc. M. R. K.

**Ausstellung der Artistes Décorateurs.** Im Pavillon Maréchal in Paris ist Anfang März die 5. Ausstellung der „Artistes Décorateurs“ eröffnet worden. Bei dieser Gelegenheit hat ein Teil der Pariser Presse darauf aufmerksam gemacht, wie auf diesem Gebiete Frankreich hinter Deutschland, namentlich aber der Schweiz zurückgeblieben sei, und die Ausstellungen des Gewerbemuseums Zürich wurden als vorzüglich gelobt. Was in der Pariser Ausstellung befremdet, ist,

daß man zu deutlich fühlt, daß die Zimmer nur für eine Schauausstellung angeordnet sind. Sonst muß man zugestehen, daß man geschmackvollere Sachen begegnet, als man sie in der Schweiz sehen konnte: der angeborene Sinn der Franzosen für das Elegante zeigt sich auch hier.

Unter den Ausstellern seien Belletery-Desfontaines mit sehr schönen Möbeln, Schmiedesachen, dekorativen Entwürfen, dann Gaillard und Rappin, der einen feinen Eßsaal geliefert, und Follet, mit einem Schlafzimmer und Frauengemach. Dann Souve, der sich als prächtiger Tierzeichner vorstellt und Leguin mit zwei romanischen Kapitälchen. Von Dunand sind prachtvolle Vasen ausgestellt und Hairo legte die vortrefflichsten Schmucksachen für Frauen aus. Welche Pracht auch in den Stoffen, Spitzen, Teppichen und Überwürfen. Es ist eine recht stolze Schauausstellung, vielleicht mehr ein Augenschmaus als eine Herzensfreude. E. D. M.

## Bücherschau

**Berndeutsche Gedichte.** Vor kurzem sind unter dem Titel „Sunnseite“ (Bärndütschi Rymlli vom Negler Hans) im Verlage von R. J. Wyß in Bern eine Sammlung Dialektgedichte erschienen, welche im Interesse der reinen Mundart und des wohlverstandenen Volkstums nicht unbesprochen und nicht unwidersprochen bleiben dürfen. Nachdem Emanuel Friedli in seinem ebenso genialen als verdienstvollen Werke „Bärndütsch als Spiegel des bernischen Volkstums“ sich seit Jahren bemüht, praktisch und theoretisch nachzuweisen und darzulegen, daß die Mundart jedes bernischen Stammes zugleich der subtilste und reinste Ausdruck seiner Massenpsyche bedeutet, hätte man füglich erwarten dürfen, daß fürderhin jeder, der sich unterfängt, in einem berndeutschen Dialekte zu schreiben,

ein Minimum von Respekt vor der Reinheit seiner Sprache und eine gewisse Dosis von Achtung gegenüber dem Volke, zu dessen Dichter er sich aufwirft als unumgängliche Vorbedingung seinem Schaffen zugrunde legen würde.

Ich bedaure feststellen zu müssen, daß Negler dies nicht getan hat. Als mildern-der Umstand sei ihm sogleich angerechnet, daß er es nicht tun konnte, sintemal er der Sprache, die er schreibt, zu wenig mächtig ist. Diese Behauptung gegenüber einem nicht mehr jungen Manne, der seit langen Jahren als bernischer Lehrer da und dort segensreich wirkte, bedarf einer Erklärung. Sie besteht darin, daß Negler im ganzen Kanton herumgekommen und sprachlich nirgends eigentlich seßhaft geworden ist. Seine Sprache ist ein Gemisch

von Seeländer-, Oberländer-, Guggisberger- und Mittelländermundart, darum ist sie nirgends eigentlich bodenständig. Außerdem verfällt Negler zu oft in die Versuchung, da, wo ihm der Atem im Dialekte ausgeht, sei es um des Reimes oder um des auszudrückenden Gedankens willen, Anleihen von der Schriftsprache zu machen und sie, schlecht und recht ins „Berndeutsche“ zu übersetzen. Mitunter begnügt er sich, von ostschweizerischen Mundarten dieses oder jenes, das gerade ihm, aber unsern Mundarten gar nicht paßt, einfach hinüberzunehmen. Gleich in seinem ersten Gedicht finde ich nicht weniger als drei solcher Zwanganleihen: türmt, lit (soll „lyt“ heißen, doch davon später) und Jammerthal. Das Verbum türmen hat nicht die Ehre, dem bernischen Sprachschatz anzugehören, ebensowenig als das Substantivum Jammerthal. „Lyt“ (liegt) ist ostschweizerisch. Ich glaube, daß es in dieser Form in einigen Dialekten des Luzernerbiets, des Kantons Zürich und der Urschweiz angewandt wird. Allein, der Dichter mußte einen Reim auf stürmt, einen auf zit (lies Zyt = Zeit) und einen auf Sunnestrahl haben. Im zweiten Gedicht lese ich:

Wo-n-i-no e Bueb bi gsy —

Sider isch mängs Jahr vorby — 2c.

Wenn schon das „gsy“ des ersten Verses richtig sein mag, so ist es entweder oberländischer oder Guggisbergerscher Provenienz; dann aber sollte es logischer Weise heißen: en Bueb bi gsy. Im Unterlande, nämlich im Emmental, Seeland und Oberaargau lautet das gsy = gsi, das will besagen, daß das i stumpf ausgesprochen wird. In der gleichen Strophe hat sich statt „als“ oder „aus“ (Emmental) ein „as“ verirrt. „Numme“ statt „nume“ leuchtet mir ebensowenig ein als „Schrei“, „grössere“, „Resli“ (statt Reesli), „gfettet“ statt (gshmützget), „ist“ (statt isch), „gwaltig“, „öffnet“, „Range“, „zu“

(statt zue), „wer“ statt wär, „Pächter“, „meineidig“!!!, „vernichtet“ „mal e Ma“, „gmuset“ (statt gmuuset), „Schmaus“ (im schriftdeutschen Sinne), „bemerchts“, „esse“ (statt „ässe“), „dunne“ (statt dunde oder dunger), usw. ad infinitum.

Auf diese Weise geht es durch das ganze Büchlein, Seite für Seite fort. Bald wird dem Klang, bald dem Geist der Sprache Zwang angetan, und wenn ich nun auch nicht ein Pedant bin und die phonetische Schreibart wohl als ein ausgezeichnetes Mittel zum Zweck, aber nicht als ein unumgängliches Dogma empfehlen möchte, so verlange ich vom Mundartdichter, daß er nicht Verse für den Druck, sondern für das Ohr schreibe und daß er seiner Sprache treu bleibe.

Daneben soll nicht bestritten werden, daß Negler nicht einige gute Sachen gemacht hätte. Es sind hübsche empfindungs- und stimmungsvolle Sachen in dem Büchlein, aber warum sie nicht im vertraueren Schriftdeutsch sagen, wo sie ausgezeichnet gewirkt hätten, als in einem charakterentblöhten Dialekt, der von nahem gesehen nicht einmal ein Jargon ist. Wir haben am Großratsberndeutsch gerade genug!

„Es mögi am Regierungsrat beliebe, anlässlich der Ausstellung vom nächste Büdsche, e Poste für diese unumgänglich notwendige Usgab welle vor z'gseh!“

Gerade in der gebundenen Redeform darf um der Form willen der Geist nicht verraten werden. Berndeutsche Lyrik wird nicht gemacht, sondern sollte gefühlt und gelebt werden und da die Berner kein übermäßig lyrisch veranlagtes Volk sind, so mag es mit ihr noch gute Weile haben.

Es tut mir aufrichtig leid, dies alles gerade angesichts eines Büchleins sagen zu müssen, welches einige echt poetische Werte birgt, aber zu lieb ist mir mein Bernertum und die Schönheit meiner Bernersprache.

C. A.

Für den Inhalt verantwortlich der Herausgeber: Franz Otto Schmid. Schriftleitung: Guido Zeller, an dessen Adresse, Luisenstrasse 6 in Bern, alle Zuschriften und Zusendungen zu richten sind. Der Nachdruck einzelner Originalartikel ist nur unter genauer Quellenangabe gestattet. — Druck und Verlag von Dr. Gustav Grunau in Bern.